

Aus: Eßlinger Zeitung, Freitag, 17. November 2006

SPD-MILITÄREXPORTE RAINER ARNOLD

„NATO braucht schlüssige Strategie“

Nürtinger Bundestagsabgeordneter: Konflikt in Südafghanistan ist nicht mit militärischer Macht zu gewinnen



Rainer Arnold: Wichtig für die öffentliche Akzeptanz wird sein, dass Auslandseinsätze der Bundeswehr auch mal zu Ende gehen. Das gilt ganz konkret für den Kongo – und sollte auch für Bosnien-Herzegowina gelten.

Foto: Lahoti

Esslingen – Der verteidigungspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Rainer Arnold, wünscht sich, dass die NATO auf ihrem anstehenden Gipfel in Riga eine „kohärente Strategie“ für den umkämpften Süden Afghanistans entwickelt. Allein mit militärischen Mitteln sei der Konflikt nicht zu lösen, erklärte der Nürtinger Bundestagsabgeordnete in einem Gespräch mit unserem Redakteur Detlef Holland. Für Auslandseinsätze seien die Bundeswehrsoldaten im internationalen Maßstab, auch angesichts begrenzter finanzieller Mittel, gut gerüstet.

Die NATO drängt Deutschland im Vorfeld des Gipfels am 28./29. November in Riga, sich stärker auch im Süden Afghanistans zu engagieren. Kann sich die Bundeswehr dem über kurz oder lang entziehen?

Arnold: Wir haben bereits Verantwortung für den Süden übernommen – mit der Bereitschaft, KSK Soldaten zu mandatieren und mit der Bereitschaft, Kommunikationstechnik und Logistik zu liefern sowie Flüge für den Süden des Landes zu leisten. Ich wünsche mir allerdings bei dieser Debatte eine andere Reihenfolge. Die NATO sollte in Riga zunächst darüber reden, wie sie insgesamt zu einer schlüssigen und kohärenten Strategie kommt. Davon sind wir noch weit entfernt. Zu dieser Debatte wird dann auch gehören, dass man im Süden

Afghanistans den Konflikt nicht alleine mit militärischer Macht gewinnt. Man muss viel, viel mehr tun, um die Menschen zurückzugewinnen, indem man ihre Lebensverhältnisse verbessert.

Die Bundeswehr ist mit immer mehr Soldaten bei internationalen Einsätzen engagiert. Sind es nicht inzwischen zu viele Einsätze? Muss Deutschland nicht auch einmal Nein sagen– auch in Hinblick auf die sinkende Akzeptanz der Einsätze in der Bevölkerung?

Arnold: Selbstverständlich muss man auch Nein sagen. Wir brauchen auch Maßstäbe, an denen wir uns bei der Entsendung unserer Soldaten orientieren. Für mich gelten dabei immer mehrere Prinzipien: ethische Verantwortung, um Völkermord zu verhindern, Stabilitätsinteressen ebenso wie wirtschaftliche Interessen mit dem Ziel einer fairen Zusammenarbeit auch mit den rohstoffreichen Regionen. Hinzu kommen die Stärkung der internationalen Institutionen und auch das deutsche Gewicht, das wir dort einbringen wollen. Die Bundeswehr hat die Möglichkeit, 14 000 Soldaten in Auslandseinsätze zu schicken. Derzeit sind 9000 im Einsatz. Die Möglichkeiten sind also nicht überdehnt. Gleichwohl gibt es bei Spezialisten hier und da Mängel. Wichtig für die öffentliche Akzeptanz wird sein, dass die Menschen sehen, dass Einsätze auch mal zu Ende gehen. Das gilt ganz konkret für den Kongo – und sollte auch für Bosnien-Herzegowina gelten.

Sind Sie sicher, dass die deutsche Soldaten bis Weihnachten aus dem Kongo zurück sind?

Arnold: Ich halte dies für sehr wichtig. Es wäre eine tiefgreifende Zerstörung des Vertrauens, wenn die Politik sagt: Wir erteilen dieses Mandat für vier Monate – und die Soldaten kehren dann in diesem Zeitraum nicht zurück.

Es mehren sich Forderungen, dass mit den wachsenden Auslandsaufgaben die Finanzplanung überprüft wird. Ist die Bundeswehr für die Auslandseinsätze, auch was das Material betrifft, genügend ausgerüstet?

Arnold: Wir sagen der Generalität in vielen Sitzungen des Verteidigungsausschusses: Ihr müsst uns das, was zum Schutz der Soldaten wichtig ist, nennen. Dann bekommt ihr es auch. Die Bundeswehrsoldaten sind im internationalen Maßstab – gerade was geschützte, moderne, leichte Fahrzeuge betrifft – wirklich gut ausgestattet. Mängel gibt es bei der Kommunikationstechnologie, dem strategischen Lufttransport und bei Aufklärungssystemen. All dies ist allerdings bestellt. Aber die Industrie kann nicht über Nacht liefern. Die Finanzreform der Bundeswehr ist, auch was das Material anbelangt, auf einem guten Weg. Dass die Finanzmittel knapp sind, ist unvermeidlich. Einen Weg, der lautet: in allen anderen politischen Feldern wird gespart und bei der Bundeswehr wird draufgesattelt, kann es nicht geben. Die 24 Milliarden Euro sind auskömmlich – und gelegentlich macht Knappheit auch klug.

Vor ein paar Wochen hat der sogenannte Totenschädel-Skandal für Wirbel gesorgt. Waren dies Einzelfälle? Stimmt die Schulung der Soldaten?

Arnold: Bei 255 000 Soldaten wird man Versäumnisse nie ausschließen können. Wer die Menschenwürde nicht richtig achtet, dem wird man dies auch im Unterricht nicht beibringen können. Es stellt sich allerdings die Frage, ob das Führungspersonal genügend sensibilisiert ist, um Fehlentwicklungen in den Köpfen ihrer Untergebenen wahrzunehmen und gegenzusteuern.

Zeigen aber solche Fälle nicht auch eine Tendenz zur Verrohung, wie sie ja auch in anderen Armeen zu beobachten ist?

Arnold: Wir haben bisher keine Erkenntnisse, dass es in der Bundeswehr aufgrund der Auslandseinsätze zu Verrohungen kommt. Im Gegenteil. Viele, gerade junge Soldaten kommen aus den Einsätzen zurück und sagen, dies habe ihren Horizont und ihre Sicht auf die Welt in ganz wertvollen Bereichen verändert und bereichert. Insofern hat dies etwas mit den Prinzipien der Inneren Führung zu tun, die sich von den Führungsprinzipien vieler Verbündeter unterscheidet.

Trotzdem gibt es zunehmend Fälle von Soldaten, die traumatisiert zurückkehren.

Arnold: Die Zahl traumatisierter Soldaten hat zugenommen. Das hat auch damit zu tun, dass man heute begriffen hat, dass ein Soldat, der sich an einen Psychologen wendet, kein Weichei ist. Die Traumatisierungen haben überdies nichts mit einem selbst geführtem Krieg zu tun, sondern mit schlimmen Beobachtungen, die die Soldaten machen. Das hat schon im Kosovo begonnen, wo junge Soldaten beim Ausheben von Massengräbern mitgeholfen haben, um die Schuldigen für Massaker zu finden. Das ist nicht leicht zu verarbeiten. Deshalb brauchen diese Soldaten psychologische Hilfe.